

Stephanie Klein

---

Die  
Dating-Queen

Die Männer,  
Manhattan, Martinis und ich

Aus dem Amerikanischen  
von Andrea Fischer

**GOLDMANN**

## *Buch*

»A pair and one to spare.« Also das Jonglieren mit zwei Männern und einem in Reserve – dieser Rat soll die junge, hippe Stephanie Klein nach dem Scheitern ihrer Ehe wieder heraus aus dem Tal der Tränen und hinein in die bunte Dating-Szene New Yorks führen. So weit, so gut, aber was, wenn nicht mal ein akzeptables Exemplar der Gattung städtischer Singlemann aufzutreiben ist, geschweige denn drei? Mit vierundzwanzig wusste Stephanie Klein kaum noch, wie man das Wort »Single« buchstabiert, mit knapp dreißig aber beschreibt es genau ihre Situation: Denn Gatte Gabe erwies sich als gar nicht so göttlich, fühlte sich eingeengt und flüchtete sich alsbald in die Arme einer anderen (reichen, älteren ...) Frau. Mit einem Mal wieder Single, hält sich Stephanie Klein jedoch nicht lange mit Heulen und Zähneknirschen auf, sondern stürzt sich kopfüber in Manhattans Flirtgeschehen – und heraus kommt ein Internet-Tagebuch mit Biss über das merkwürdige Verhalten geschlechtsreifer Großstädter zur Paarungszeit, das in Sachen Witz, Sex und gnadenloser Offenheit seinesgleichen sucht ...

## *Autorin*

Stephanie Klein ist New Yorkerin durch und durch: Geboren und aufgewachsen in der Stadt, die niemals schläft, schlägt ihr Herz im coolen Rhythmus dieser Metropole. Sie studierte Literaturwissenschaft und Creative Writing und arbeitet als freie Journalistin, weltbekannte Bloggerin (monatlich besuchen weit über 100 000 Leser ihre Website) sowie für eine Werbeagentur. Wenn es Nacht wird über Manhattan, zieht sie mit ihrer Kamera los und rückt den Glanz und das Elend ihrer Stadt für diverse Zeitschriften ins Bild.

Nach dem durchschlagenden Erfolg ihres Online-Tagebuches und den daraus resultierenden Aufzeichnungen in Buchform schreibt Stephanie Klein derzeit an dem Drehbuch zur geplanten Verfilmung ihrer romantischen Abenteuer als Manhattans Dating-Queen.

Sag die Wahrheit.  
Sonst sagt sie jemand anders.

## Anmerkung der Autorin

• • • • •

Straight Up & Dirty – mein Lieblings-Martini, ohne Eis und mit Olivenlake. Aber auch: geradeheraus und schmutzig.

Beim Verfassen dieses Buches habe ich Gespräche so wiedergegeben, wie ich sie in Erinnerung hatte; ich behaupte nicht, dass sie wortwörtliche Abschriften meines Lebens sind. Sie sind meine Stimme, sie erzählen, was ich erlebt habe, und sie vermitteln die emotionale, gefühlte Seite des Geschehenen. Auch meine Beziehungen habe ich so geschildert, wie sie auf mich wirken; manche Menschen erscheinen im Buch spritziger, andere weniger tumb als in Wirklichkeit. Doch habe ich niemanden anders dargestellt, als ich ihn wahrnehme. Dies ist meine Geschichte. Meine Wahrnehmung. Meine Erfahrungen. Und denen bin ich treu geblieben. Ich habe zeitliche Abfolgen komprimiert und in wenigen Fällen dem Erzählfluss zuliebe aus mehreren Nebenfiguren eine Figur gemacht. Ich habe alle Namen und Erkennungsmerkmale geändert, um die Privatsphäre zu schützen. Es gibt ein Vertrauen zwischen Autor und Leser, und dieses Vertrauen ist mir heilig. Damit eines klar ist: Dies ist kein fiktives Buch, wie geradeheraus und schmutzig ich es auch erzähle.

# 1

. . . . .

## Aller guten Dinge sind drei

Es war der 1. April 2003 – noch vierzehn Tage bis zur Steuererklärung – und der größte Scherz des Tages. Ich hockte im Kleiderschrank meines Mannes, den Kopf zwischen den Aufschlägen seiner Hosen. Seine Wildlederslipper drückten mir in die Oberschenkel. Die Hose mit dem Fischgrätmuster hatte ich bei einem Kollektionsverkauf von Zanella für ihn erstanden, ebenso den wendbaren Ledergürtel und all die schönen Pullover und maßgeschneiderten Hemden. Beim Einkaufen hatte ich immer ein Kärtchen mit seinen Größen dabei, damit er nichts umtauschen musste. Ich wollte ihn glücklich machen.

Er hatte behauptet, Bügelfalten seien out, ich solle die Hose umtauschen, aber Musterstücke kann man nicht zurückgeben, deshalb blieb sie mitsamt dem Etikett hinten im Kleiderschrank hängen. Ich konnte die Maserung seiner hölzernen Schuhspanner fühlen, seine Kaschmirpullis betasten und in seine Hemden weinen. Seine Habseligkeiten waren noch bei mir; sein Geruch war noch da, aber er war mir fremd geworden.

Von den Krawatten konnte ich mich am schwersten trennen. Mehr als ein halbes Dutzend hatte ich ihm in Paris gekauft, wo er mir im Juni 1998 auf dem Eiffelturm einen Heiratsantrag gemacht hatte. Er trug ausschließlich Charvet, Ferragamo und Hermès. Diese Marken kannte ich nicht. Im Gegensatz zu ihm war ich nicht mit Designern groß geworden. Ich wollte ihm Krawatten von Etro schmackhaft machen, weil

ich hoffte, er würde dann erzählen, er habe sie durch mich kennen gelernt. Aber er mochte Etro nicht; er mochte nur, was er kannte. »Tut mir leid, Stephanie, aber dein Geschmack ist ... hm ...«, sagte er und schüttelte missbilligend den Kopf, »ist irgendwie ausgehungert.«

»Was soll das denn heißen?«

»Wenn man Hunger hat, isst man, was man kriegen kann, oder?«

»Ja.«

»Tja«, sagte er, schloss den Deckel des Krawattenkastens und schob es mir zu. »Du kaufst alles, was du kriegen kannst.«

Mein achtundzwanzigjähriger Gatte Gabriel Rosen behauptete nie, retrosexuell zu sein. Will sagen: Der Junge war ein bekennender Metrosexueller, bevor es das Wort überhaupt gab. Er kannte sich hervorragend mit Haarpflege und Fadenzahl aus. Dann wechselte er plötzlich das Fitness-Studio und ging regelmäßig auf die Sonnenbank. In den fünfzehn Jahren, die wir zusammen waren, hatte ich, wenn er am Strand seine Brust entblößte, gerne gescherzt: »Oh, guck mal, du hast ja heute einen Gap-Pulli an!« Damals war er dermaßen auf seine kahle Stelle am Kopf und die Propecia-Tabletten fixiert, dass er nicht im Traum an Haarentfernung gedacht hätte. Doch nach zweieinhalb Jahren Ehe standen in seinem Palm plötzlich Termine für Laserbehandlungen an Armen, Brust und Rücken. Schwer hing ein fremdes Eau de Toilette in der Luft, haftete an seinem neuen Button-down-Hemd von Prada. Es war nicht rot, aber es flatterte wie eine große rote Fahne. Alle Hinweise waren da; die Liste hätte in jeder Frauenzeitschrift stehen können:

- geht ins Fitness-Studio
- geht auf die Sonnenbank

- hat eine neue Frisur
- verwendet noch mehr Haarpflegeprodukte und legt öfter Eau de Toilette auf
- kauft neue Kleidungsstücke
- ändert plötzlich und unerklärlich seinen Kleidungsstil

Er war nicht schwul. Er betrog mich. Damit meine ich nicht Ehebruch. Ich meine nicht Sex. Er betrog mich, indem er vorgab, ich gehöre nicht zu ihm.

Als ich Gabe darauf ansprach, schwor er. Nicht Stein und Bein, sondern: »*Es ist nichts ... passiert.*« In der Pause zwischen »nichts« und »passiert« legte er sich schon die nächste Lüge zurecht. »Nichts«, sollte ich später herausfinden, bestand aus Filmpremieren, teuren Sitzplätzen im Madison Square Garden, Bungalow 8, Textnachrichten, nächtlichen Telefonanrufen, dem Kennenlernen ihrer Freundinnen und einer Reihe von verpassten Pager-Anrufen. »Passiert« war eine dreiundvierzigjährige Lady der gehobenen Gesellschaft. Könnte man mit Chuzpe bezahlen, hätte er ganz Prada aufkaufen können. Als der Termin für die Steuererklärung näherrückte, hatte er keine Ausgaben mehr zu buchen. Ich hatte ihn bereits abgeschrieben. Unterhaltsberechtigte: 0.

Schluss mit seiner Designergarderobe; nichts davon gehörte noch mir. Ich musste fertig packen. Im Schneidersitz saß ich auf unserem Parkett, eingehüllt in den Geruch des Paketklebebands, umgeben von braunen Dingen: braunen Umzugskartons, braunen Schatten auf kahlen Wänden, an denen nur verrostete Bilderhaken zu sehen waren. Sie verrieten, was einmal gewesen war. Erschöpft saß ich da. Den ganzen Tag hatte ich den Möbelpackern erklärt, welche Kisten ins Lager kämen und welche in meine neue, kleinere Wohnung auf der anderen Seite der Stadt. Nun hatte ich nur noch die Schlüs-

sel, die ich abgeben musste, und die letzte Rolle braunen Paketbands in der Hand. Ich klebte den letzten Karton zu, den »Gabe-Karton«. Er enthielt Urlaubsrouten, Grinsefotos, unsere Heiratsurkunde, alte Steuermitteilungen, ausgedruckte E-Mails und Zettelchen, die mit drei Kreuzen, Kringeln oder *immer dein* unterschrieben waren. Der Karton verließ die Upper East Side in Richtung Lager. Für mich ging es ohne ihn zur Upper West Side. Ich schloss die Tür hinter mir.

»Ich muss noch mal ganz von vorne anfangen.«

»Hör mal, dein Leben war schon vorher Scheiße«, erwartete ich als Antwort von meiner kleinen Schwester Lea, als ich eine Woche später in meiner neuen Wohnung mit ihr telefonierte. Stattdessen antwortete sie: »Ach, hör auf! Ein neuer Anfang ist etwas Gutes; das eröffnet neue Möglichkeiten.« Lea benutzte gerne Semikolons.

»Komm mir nicht mit den Türen, die sich öffnen.«

»Aber es stimmt; das ist deine große Chance. Ich weiß, es kommt dir jetzt nicht so vor, Stephanie, aber in Wirklichkeit ist das ein Segen für dich.«

So redete sie drauflos, wie alle anderen, die in ihre tiefen Taschen langten und nach dem passenden Klischee für meine Misere suchten: betrogen zu sein. Ich wünschte mir, dass die Zeit einen Sprung in die Zukunft machte, dass ich dort glücklich aufwachen und über alles hinweg sein würde. Deshalb warf ich eine Benadryl ein und weinte in das samtweiche Nackenfell meines kleinen Pelzbabys Linus.

»Du kannst renovieren und zum Frisör gehen. Du kannst dir neue Klamotten kaufen. Ach, und neues Bettzeug. Ich muss ganz schnell heiraten, damit ich mich auch scheiden lassen kann. Du bist genau wie die Frauen in *A Fashion Emergency*; ich muss denen ein Video von dir schicken.«

»Lea, ich meine es ernst.«

»Hey, Steph, hast du die Sendung schon mal gesehen? Die ist wirklich supergut; da kann man sich ganz neu einkleiden lassen.«

Wenn man Lea nicht daran erinnert, dass sie wie ein Wasserfall redet, quatscht sie ohne weiteres jeden Versicherungsvertreter in Grund und Boden. »Jetzt mal ehrlich, es reicht langsam mit deiner Mitleidstour. Ich wette, du liegst immer noch im Bett und hast die Sachen von gestern an. Bist du schon mit Linus draußen gewesen?«

Linus rollte sich unter der Daunendecke zu einer kleinen Kugel zusammen. Selbst wenn ich ihn neckte und sagte: »Wolln wir spazieren gehen, hm? Ja? Solln wir nach draußen gehen?«, hob er nur müde den Kopf und schlief weiter. Er wusste, dass ich es nicht ernst meinte. Wir blieben beide zu Hause. Wir waren depressiv.

»Der schläft.«

»Stephanie, du bist doch keine Hausfrau! Du bist stellvertretende Direktorin einer großen Werbeagentur, verdammt noch mal! Du bist eine sehr gute Webdesignerin, du hast unzählige Freundinnen, du bist schlank und hübsch, und da willst du im Bett liegen bleiben? Hör mal, es könnte doch viel schlimmer sein! Zum Beispiel, wenn du Kinder hättest. Oder wenn du ich wärst, dick und ohne Freunde, mit einer Wohnung bei Dad im Keller.«

Trotz der Binsenweisheiten liebte ich Lea in dem Moment dafür, dass sie mich zum Lachen brachte. Wenn noch irgendjemand die Wörter »Lebenswege« und »Chance« in einem Atemzug verwendete, würde ich ihn boxen, dass ihm die Luft wegbliebe. Falls das nicht funktionierte, konnte ich ihn immer noch ersticken. Nach Aussage von Gabriel, meinem Ehemals-Mann, war ich sehr gut darin.

Aus zahllosen Binsen webte Lea einen unbequemen Teppich: »verschlungene Pfade«, »den Augenblick genießen«,

»neue Möglichkeiten« und irgendwas mit einem Zug. Ich sagte, sie solle mich in Ruhe lassen und endlich von ihrer beschuerten Yogamatte herunterkommen. Herrgott noch mal, so was will doch niemand hören! »Man lebt nur einmal.« Junge, Junge, die Klischees waren so ekeleregend süß wie Natreten-Tabletten.

Aber sie halfen. Ich sag's nicht gerne, doch es stimmt.

»Er war sowieso ein Arschloch.« Gut, das half wirklich.

Natürlich bestand nicht mein ganzes Leben aus Gabe, aber mitten im Elend denkt man nicht mehr logisch. Man denkt dramatisch. Ich hatte eigene Freunde, eigenes Geld, einen TiVo und war gesund – all die wichtigen Dinge, die uns immer selbstverständlich erscheinen. Doch als mir klar wurde, dass ich wieder mit Männern würde ausgehen müssen, bekam ich Panik. Ausgehen hieß Nachtclubs, Highheels und schwarze Klamotten. Es hieß: »Nein, danke, ich kann wirklich nicht mehr.« Es hieß BH mit passendem Slip. Kleidungsstücke, deren Beschreibung das Wort MICRO enthielt.

Ich musste mein Leben als Ehefrau hinter mir lassen. Die Sachen von Lily Pulitzer bildeten einen verlassenen Berg neben meinen Mokassins aus Lackleder. Mein Ehering mit dem Diamanten und der Verlobungsring wurden in ein Kästchen hinten im Kleiderschrank verbannt. Manchmal holte ich es hervor und probierte die Ringe an. Dann schluchzte ich leise vor mich hin und wünschte mir, so weiterleben zu können wie bisher. Anschließend nahm ich die Ringe wieder ab und schob das Kästchen noch weiter nach hinten. Selbst meine Hände hatten sich verändert. Darüber denkt man ja nicht nach, aber immerhin hatte ich jetzt Platz für einen Pantherring von Cartier am Mittelfinger. Damit machte sich der Stindefinger einfach besser.

Es musste weitergehen, und das hieß, sich mit Männern zu treffen. So lange man das nicht macht, verkünden die an-

deren, man müsse dringend wieder in den Sattel. Also investierte ich in sattelfeste Unterwäsche und meldete mich bei einer Partnerbörse im Internet an.

Genau einen Monat nach dem Entschluss, den Ehemann nur noch Ehemals-Mann zu nennen, war ich dazu bereit. Zeit, in der keine konkreten Pläne geschmiedet wurden, war vergeudete Zeit. Wenn ein Mann mich wollte, war ich etwas wert. Dann wurde ich geachtet, wenn auch nicht von mir selbst. Wenn man mitten im Drama steckt, darf man nicht wählerisch sein. Ich würde noch genug Zeit haben, den Tod meiner Ehe zu betrauern und sie zu obduzieren. Ich weiß, ich weiß, rückständiges Denken meinerseits. Aber dazu kommen wir noch.

Ausgehen hieß: aller guten Dinge sind drei, und das hatte nichts mit dem dritten Rad am Wagen zu tun. Meine Telefontherapeutin aus Queens machte mich früh mit dieser Methode bekannt. Eine Therapeutin aus Queens wird schnell zur Telefonseelsorgerin, wenn eine Frau in Manhattan keine Zeit hat, den eigenen Stadtteil zu verlassen. »Sie müssen immer mindestens drei Männer zur Auswahl haben«, belehrte sie mich mit gequältem Näseln. »Das bewahrt Sie davor, aus reiner Verzweiflung die falsche Beziehung einzugehen.« Okay, dafür musste ich erst mal *einen* finden, von dreien ganz zu schweigen. »Gut, gut, suchen Sie sich einen, aber halten Sie dabei Ausschau nach Nummer zwei und drei. Falls Startnummer eins sich nicht meldet, wird Ihnen das nicht so viel ausmachen, da Sie schon mit einem anderen essen gehen.« Aha, wir sprachen bereits von einem Mann, der sich nicht meldet, ohne dass ich überhaupt jemanden kennen gelernt hatte. Ich bringe mich besser gleich um.

Und hier sind sie: die Männer, die ich innerhalb der nächsten drei Monate verschliss.

Wir lernten uns online kennen. War das zu leise? Ich habe nämlich geflüstert. Ich bin neunundzwanzig, geschieden und wohne in Manhattan, New York. Irgendwo in Manhattan, Kansas, lebt vielleicht ein Mann mit trübem Blick und fahlem Schnauzer und will mich heiraten. Willkommen bei der Partnersuche im Internet – dies ist mein Profil:

Ich mag keine langen Spaziergänge – ich fahre Taxi. Wandern ist für mich schlimmer als der Tod, aber Camping ist klasse. Muss am Essen liegen. Außerdem: Wer geht nicht gerne auf Reisen? Und warum behaupten alle, sie würden es sich gerne mit einem guten Buch »gemütlich machen«? Ich mag Milkduds im Popcorn und frische Luft; natürlich Filme. Schokolade mag ich nicht, aber ich liebe Käsekuchen und den Herbst mit Tweed und handgestrickten Schals. Artischocken mit Buttersoße. Neue Zahnbürsten. Gin-Martini, straight up and dirty. Bodylotion mit Grapefruitduft im Sommer. Rosenöl im Winter. Das ganze Jahr über Bettwäsche mit krankhaft hoher Fadenzahl. Ich kann kochen und weiß mich anzuziehen. Und kann das Klischee nicht mehr hören, dass ich mich in Jeans wie in Abendkleid wohl fühle. Gähn. Ich kann gut mit Stäbchen hantieren, esse Sushi aber lieber mit der Hand. Ich bin so leidenschaftlich, dass es dich umhaut – versprochen. Ich mache mir meinen eigenen Reim, aber ich brauche dich zum Rückenkratzen, um dir die Pommes vom Teller zu stibitzen und für tolle Gutenachtgeschichten. Blumen von Takashimaya sind nie falsch, schon gar nicht, wenn sie mir ins Büro geschickt werden, aber ich weiß: Liebe bedeutet, Opfer zu bringen und Kompromisse zu machen ... Zitronenlimonade mit-ten in der Nacht.

So solltest du sein:

Du kannst dich ordentlich artikulieren, sitzt nicht auf Velours von Sean John und weißt, dass Schmuck um den Hals einer Frau gehört, nicht um deinen. Wenn du beim zweiten Treffen für mich kochen willst, bist du geizig. Du sprichst nicht von dir in der dritten Person und trinkst nichts, was rosa ist. Du nimmst Kohlenhydrate zu dir, würdest aber beim Essen niemals auf deinem Blackberry herumspielen. Du würdest niemals »megageil« oder »Nigga« sagen, aber hin und wieder ein in die Länge gezogenes »Bitch« ist in Ordnung. Wenn du beim Japaner immer nur Teriyaki-Hühnchen bestellst, bin ich die Falsche für dich. Ich brauche jemand mit Abenteuerlust, selbst wenn es nur um eine pikante Thunfischrolle geht. LOL würde niemals in der Kommunikation mit mir auftauchen. Du wohnst in Manhattan, idealerweise allein. Du hast schon Schmerzen erfahren müssen in deinem Leben, bist aber kommunikationsfähig und suchst jemanden zum Pferde- stehlen. Du bist intelligent, zärtlich und verwegen und hast einen ausgeglichenen Charakter. Du weißt, wann du deinen Stolz vergessen, zupacken und kämpfen musst. Ein emotional zugänglicher Mann, der nicht nachgibt, nur weil es leichter als eine Auseinandersetzung wäre, findet Platz an meiner Seite. Nicht bewerben brauchen sich Männer mit Mutter- oder Vaterproblemen oder Männer, die ihre Wut mit Drogen oder Alkohol betäuben. Ein starker Sexualtrieb ist unentbehrlich – nein, wirklich, das meine ich ernst. Du magst Fotografie, hörst gerne Musik, zusammen mit mir, während ich Wein aus deinem Glas trinke (noch besser, du spielst selbst auf deiner akustischen Gitarre? Du lieber Himmel, nichts macht mich mehr an). Händchenhalten und Küssen in der Öffentlichkeit sind ein Muss. Leidenschaft ist alles. Ich brauche sie,

und ich gebe sie, so richtig. Zu einem gelungenen ersten Treffen gehören Ehrlichkeit und Alkohol. Vor allem aber musst du dich mit einer langen Aufmerksamkeitsspanne bewaffnen, du musst auf alles neugierig und offen sein für Frauenfilme und -musik, die auch nachmittags bei TBS laufen könnten. Ach, und es darf dich nicht stören, dass mein Toy Terrier Linus bei mir im Bett schläft und mein hübsches Gesicht leckt.

Wer konnte schon wissen, dass ich bei Manhattan *New York* hätte hinzufügen müssen? Ich weiß, dass Partnerbörsen im Internet mit einem Stigma behaftet sind. Wenn es zweien gelingt, Treffen Nr. 3 erfolgreich über die Bühne zu bringen, legen sie sich bei Nr. 4 zu gemeinsam genossenen Vorspeisen und Weißwein eine Geschichte zurecht, wie sie sich kennen gelernt haben. Dieses Stigma war mir egal. Ich hatte ja schon eins: geschieden. »Ach, komm, kaufst du ihr das wirklich ab?« Ob ich es abkaufe? Nein, ich bekomme es umsonst. Ein Mann legte tatsächlich auf, als er hörte, dass ich geschieden sei. Er spielte die Technokarte aus und bat mich dranzubleiben, er habe einen anderen Anruf in der Leitung. »Oh«, hätte er erwidern können, wenn ich mir die Mühe gemacht hätte, ihn darauf anzusprechen, »diese nervige Anklopf-Funktion.« Wie? Er ist ein Technocrack, der beim Essen auf seinem Palm herumspielt, aber nicht in der Lage, den Anruf wegzudrücken? Ach, gigaleck mich!

Es war eine überraschende Neuigkeit für mich, dass Verabredungen mit einer U-30-Geschiedenen genauso schlimm sind wie Herpes. Jetzt schleppe ich in meiner winzigen Abendtasche von Marc Jacobs zusätzlich zu dem Parfümzerstäuber, einem erstaunlich dicken Stapel von Visitenkarten und den Plastikbeuteln für die Kacke meines Pelzbabys Linus das Stigma mit mir herum, geschieden zu sein. Männer mit Er-

fahrung im Umgang mit Partner-Suchmaschinen löschen bei ihrem Suchprofil das Häkchen bei »geschieden«.

Im April sah ich mir unbefangen die Profile von match.com an. Aha, er sah also aus wie Al Borland von *Hör mal, wer da hämmert* ... das könnte ganz niedlich sein, à la »Lass uns in passender Flanellwäsche kuscheln«. Mit heißen Kerlen war ich eh durch. Der Ehemals-Mann war heiß; das war nicht mehr gefragt. Ich suchte jemanden, der gerade gut genug aussah, um mich zu erregen. Zu viel ist ungesund.

Die Verabredung mit dem Hammer stand. Wir telefonierten stundenlang, und natürlich machte ich mir ein falsches Bild von diesem knuddeligen Kerl. »Mein« Mr. Hammer würde alles Mögliche reparieren. Ich hielt mich nicht zurück im Hinblick auf meine jüngste Vergangenheit. Ich öffnete mich einem Fremden – einem Fremden, der, so hoffte ich, ein hervorragender Ersatz sein würde. Er war emotional verfügbar und einfühlsam; er wirkte erwachsen und schien wirklich kommunikationsfähig zu sein. Er hatte Gefühle, und zwar nicht nur, wenn der Schiedsrichter falsch piff.

Es war ungewöhnlich eisig für April, aber ich fühlte mich wunderbar in meinem neuen beigefarbenen Mantel und dem Kaschmirschal, als ich in der Kälte wartete. Mein Atem löste sich auf wie Rauch. Ausatmen. Als der bärtige Mann näher kam, hatte ich nur einen Gedanken: ein Onkel. Er war nicht mein Onkel, aber er wirkte genauso asexuell wie einer. Meine Schultern fielen nach vorne, und ich grinste extrabreit, um meine Enttäuschung zu verbergen. Ich stellte mir seine Küchenschränke vor, in denen Mikrowellen-Suppen für eine Person standen. Er gehörte zu den Männern, die Katzen mögen, sowohl als Tiere wie auch als Musical. Verlegen küssten wir uns auf die Wange und gingen zu Payard Patisserie. Ich kippte zwei Gläser Pinot runter.

Schon besser.

Okay, machte ich also das Beste draus. Er war auf der Columbia gewesen, Banker und Filmkritiker. Wir konnten uns unterhalten. Auf das, was dann kam, war ich nicht gefasst.

»Danke, Stephanie, dass du dich mit mir getroffen hast.« Er hatte eine kräftige Statur, aber seine dünne Stimme vermittelte den Eindruck, als würde er extra jemanden bestellen, wenn an seinen Fenstern Fliegengitter angebracht werden mussten. »In letzter Zeit ging's mir nicht besonders gut, also, na ja, hm. Du weißt schon. Morgen habe ich Geburtstag, aber ich weiß nicht, mit wem ich feiern soll. Würdest du mit mir essen gehen?«

Stopp! Frieren wir das Bild mal kurz ein!

Ich habe gerade ein Pseudo-Date mit dem Hammer, und es kommt nichts rüber. Und da soll ich mich in meinem emotional bedenklichen Zustand zu einem zweiten Treffen verpflichten? Hey, auf gar keinen Fall! Hab schon was vor, würde ja gern, tut mir leid. Essig. »Ja, natürlich.« Ich stand staunend mit offenem Mund da und sah meinen Samstagabend dahinschwinden. Ich brauchte unbedingt ein gutes Zwölf-Schritte-Programm. Der Mann wusste, dass ich Sushi mochte; das stand in meinem Profil. Er versprach mir ein erstklassiges Sushi-Essen. An seinem Geburtstag. Wie sollte ich dem armen Kerl an seinem Geburtstag absagen?

Als er am nächsten Tag anrief, ging alles ganz schnell.

»Ich hole dich mit meinem Auto ab. Kannst du um halb acht fertig sein?«

Klick. Er hatte das mit seinem Auto so betont wie andere ihr Ferienhaus, Schweizer Konto oder Privatflugzeug. Ein Auto muss man nicht unbedingt betonen. Wenn ich Zeit für eine E-Mail gehabt hätte, hätte ich jetzt schnell das Abo gekündigt.

Ich ließ mich bei meiner Freundin Hannah auf der Upper East Side abholen. Ich brauchte Wein. Hannah hatte ihren

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel  
»Straight Up and Dirty«  
bei ReganBooks, HarperCollins Publishers, New York.

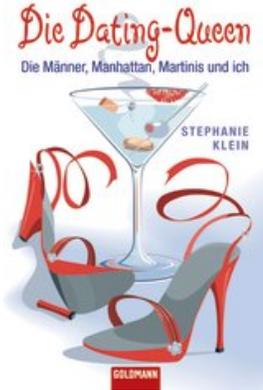


Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher  
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier.

#### 1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2007  
Copyright © der Originalausgabe 2006 by Stephanie Klein  
Published by arrangement with ReganBooks, an imprint of  
HarperCollins Publishers. All rights reserved.  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagillustration: Natascha Römer/die KLEINERT  
Redaktion: Alexander Groß  
NG · Herstellung: Str.  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-46332-9

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)



Stephanie Klein

**Die Dating-Queen**

Die Männer, Manhattan, Martinis und ich

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 352 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-46332-9

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2007

Mit einem Martini in der Hand auf Männerfang – Manhattans Dating-Queen packt aus.

Was will eine junge New Yorkerin mehr? Stephanie Klein ist schön und hip, hat einen tollen Job und einen noch tolleren Mann. Doch dann fühlt sich der Gatte eingeeengt und flüchtet kurzerhand in die Arme einer anderen Frau. Heulen hilft nicht, also stürzt sich Stephanie kopfüber in Manhattans Männerwelt – und hält ihre Erfahrungen in einem Blog mit Biss fest, der in Sachen Witz, Sex und gnadenloser Offenheit seinesgleichen sucht ...